

Dokumentation

Verleihung des Hessischen Friedenspreises 1998
an Alexander Lebed

HSFK-STANDPUNKTE 4/1998



Hessische
Stiftung
Friedens- und
Konfliktforschung

Am 25. Juni 1998 wurde dem ehemaligen General Alexander Lebed, Gouverneur der Region Krasnojarsk, im Wiesbadener Landtag der 5. Hessische Friedenspreis der Albert Osswald-Stiftung verliehen. Im folgenden dokumentieren wir die Reden (in der Reihenfolge der Beiträge) des Präsidenten des Hessischen Landtags, Klaus Peter Möller, des Hessischen Ministerpräsidenten, Hans Eichel, des Vorsitzenden des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis, Professor Dr. Ernst-Otto Czempiel, des Laudators, Professor Egon Bahr, und die Rede des Preisträgers.

Landtagspräsident Klaus Peter Möller

Ihm (Alexander Lebed) verleihen wir heute den "Hessischen Friedenspreis" (...) auch dafür daß er den Beruf des Offiziers während seiner militärischen Karriere immer als Verpflichtung für den Frieden in seinem Heimatland verstanden hat.

Zum fünften Mal verleihen wir heute im Hessischen Landtag den "Hessischen Friedenspreis". Er geht zurück auf eine Initiative des früheren Hessischen Ministerpräsidenten Albert Osswald, der 1996 verstorben ist. Ende des vergangenen Jahres folgte ihm seine Frau, Margarete Osswald. Beide hinterließen eine große Lücke im politischen und gesellschaftlichen Leben unseres Landes. Ihnen verdanken wir nicht zuletzt die Möglichkeit, den Hessischen Friedenspreis auch in den kommenden Jahren zu vergeben. Dies wird immer in dankbarer Erinnerung an das Stifterpaar geschehen. Ihr Engagement im Vorstand der Albert Osswald-Stiftung wird von ihrem Neffen, Herrn Gerhard Osswald, fortgesetzt, den ich bei dieser Gelegenheit begrüße und für die Bereitschaft dazu danke. Sie sehen, in den Stiftungen, die wir errichten, leben wir weiter und können noch nach dem Tode Gutes tun. Möge dies ein Ansporn für andere sein.

Ebenfalls einer Initiative Albert Osswalds ist die Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung in Frankfurt zu verdanken, die gemeinsam mit der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft Heidelberg und dem Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg im "Kuratorium Hessischer Friedenspreis" vertreten ist. Deshalb ist der "Hessische Friedenspreis" auch keine rein hessische Auszeichnung. Die hessischen Mitglieder des Kuratoriums werden vielmehr beraten durch international anerkannte Wissenschaftler. Der Preis - mit 50.000 Mark dotiert - ist Ausdruck des Bemühens aller Deutschen um Frieden und Völkerverständigung. Er steht für die Überzeugung, daß gerade wir vor Kriegen und kriegerischen Konflikten, wo immer sie stattfinden, nicht die Augen verschließen dürfen. Unermüdliches Engagement für den Frieden ist bleibende Verpflichtung für uns. Die Würdigung derjenigen, die dies in vorderster Front tun und dabei oft ihr Leben riskieren, ist der geringste Beitrag, den gerade wir Deutschen, die wir nach mörderischen Kriegen und Diktaturen seit einem halben Jahrhundert in Frieden und Freiheit leben, leisten können und leisten müssen.

Wer den Frieden will, muß bereit sein, für ihn zu kämpfen und selbst eine Kämpfernatur sein. "Nur Krieger können Frieden machen", sagt der israelische Schriftsteller Amoz Oz. Das muß man nicht ausschließlich so sehen, aber es ist durchaus etwas daran. Friedensstifter müssen den Krieg kennen- und hassen gelernt haben. Sie müssen kompromißlos in ihren Zielen und flexibel auf dem Weg dorthin sein, entschlossen, aber besonnen, schlichtend und dennoch hartnäckig. Sie müssen das taktische Geschick eines Fechters und gleichzeitig das strategische Denken eines Schachspielers haben. Sie müssen in schwierigen Situationen Entscheidungen treffen können. Oft sind es einsame Entscheidungen.

Dies alles und sehr viel mehr vereinigt der ehemalige General und heutige Gouverneur der russischen Region Krasnojarsk, Alexander Iwanowitsch Lebed, in seiner Person. Ihm verleihen wir heute den "Hessischen Friedenspreis" - nicht nur für die fast unvorstellbare Leistung, den Krieg in Tschetschenien innerhalb kürzester Zeit beendet zu haben, sondern auch dafür, daß er den Beruf des Offiziers während seiner militärischen Karriere immer als Verpflichtung für den Frieden in seinem Heimatland verstanden hat.

General Lebed, Sie haben sich als Zivilist einer demokratischen Wahl zum Gouverneur einer Region gestellt, der Sie nur mit viel Kraft und Ausdauer Freiheit und Wohlstand verschaffen können. Sie haben diese Wahl gewonnen. Ihr Partner wird das Parlament der Region sein. Auch ein Präsident oder

Gouverneur, dem die Verfassung eine starke Stellung verleiht, wie das in den USA, Rußland, Frankreich oder in Ihrer Region der Fall ist, ist auf die enge Zusammenarbeit mit dem Parlament angewiesen. Denn Souverän bleibt stets das Volk. Die Wünsche und Hoffnungen des Volkes sind vielgestaltig. Ein Mensch allein kann sie nicht bündeln. Ich denke, Sie haben das längst erkannt.

Herr Gouverneur, ich wünsche Ihnen, Ihrer Familie und Ihrem Volk eine gute und friedliche Zukunft und bitte Sie, den "Hessischen Friedenspreis" als Zeichen unseres Danks und unserer Anerkennung, entgegenzunehmen aber auch als Ansporn für Ihren künftigen Weg als Partner eines demokratischen Parlaments, für den wir Ihnen allen Erfolg wünschen.

Ministerpräsident Hans Eichel

Nicht zum ersten Mal in der Weltgeschichte ist (...) aus einem erfahrenen General ein überlegter und (...) effektiver Friedensstifter geworden.

Der Hessische Friedenspreis für Alexander Lebed - dazu möchte ich im Namen der Hessischen Landesregierung gleich doppelt gratulieren. Zum einen natürlich dem Preisträger, Ihnen, sehr geehrter Herr Lebed, dem Unterhändler im Tschetschenien-Konflikt. Nicht zum ersten Mal in der Weltgeschichte ist hier aus einem erfahrenen General ein überlegter und sehr effektiver Friedensstifter geworden. Sie, sehr geehrter Herr Lebed, haben unsere Welt sicherer gemacht durch Ihr Handeln. Und dafür sind wir Ihnen dankbar.

Ein weit Berufener als ich wird Sie im Anschluß ausführlich würdigen: Egon Bahr. Seit Jahrzehnten ist sein Name ein Synonym für friedensstiftende Politik, für Verhandlungen und freundschaftliche Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Ländern Osteuropas und der ehemaligen Sowjetunion. Einen kompetenteren Laudator für den diesjährigen Preisträger des Hessischen Friedenspreises könnte man, denke ich, nicht finden. So will ich es an dieser Stelle bei einem Glückwunsch für Sie, sehr geehrter Herr Lebed, belassen.

Meine zweite Gratulation gilt der Jury zu ihrer Entscheidung, entspricht sie doch ganz und gar der Intention des Stifters des Hessischen Friedenspreises, der Intention meines verstorbenen Amtsvorgängers Albert Osswald. Seine Erinnerungen an seine gestohlene Jugend, an seine Zeit als mißbrauchter Soldat in Hitlers verbrecherischem Angriffskrieg waren vor mehr als einem Vierteljahrhundert ausschlaggebend für sein großes Engagement für die Gründung der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung. Die Versöhnung mit den Völkern der damaligen Sowjetunion und mit Polen - das war am Anfang das wichtigste Anliegen der neuen Stiftung. Und als Albert Osswald 1976 als Präsident des Bundesrates maßgeblich am Zustandekommen des deutsch-polnischen Abkommens mitwirken konnte, war dies für ihn der zweite persönliche Beitrag zum Frieden zwischen Deutschland und den von ihm überfallenen Völkern. Die Stiftung des Hessischen Friedenspreises, die von seiner verstorbenen Frau Margarete tatkräftig unterstützt und nach seinem Tode weitergeführt wurde, schließlich war der dritte Beitrag. Frieden, das hatte der junge Albert Osswald gelernt, ist die wichtigste Grundvoraussetzung für ein Leben in Wohlstand und Menschenwürde, die wichtigste Voraussetzung von Demokratie und Freiheit. Einer, für den alle Hessischen Ministerpräsidenten schon von Amts wegen ein Faible haben, der große, aus Hessen stammende Dichter Johann Wolfgang von Goethe hat das einmal sehr präzis so ausgedrückt: "Im Frieden tut sich der Freiheitssinn der Menschen immer mehr hervor. Und je freier man ist, desto freier will man sein." Vielleicht etwas, was zur Zeit in Ihrer Heimat zu spüren ist, sehr geehrter Herr Lebed? Frieden, Freiheit - das ist für uns hier in Mitteleuropa, die wir seit über 50 Jahren in Frieden leben dürfen, schon so selbstverständlich geworden, daß wir uns dessen oft kaum bewußt sind. Erst wenn, wie beim Konflikt im ehemaligen Jugoslawien, der Krieg näher rückt, erinnern wir uns dieser Einsicht. Durch die Stiftung Albert Osswalds können wir nicht nur in jedem Jahr Friedensstiftern mit dem Hessischen Friedenspreis öffentlich danken, wir können zugleich öffentlich daran erinnern, daß Frieden nicht selbstverständlich ist, daß es derer bedarf, die für ihn eintreten, die für ihn arbeiten, die ihn stiften, - und damit alle Bürgerinnen und Bürger zum Engagement für den Frieden auffordern. Daß wir dies tun können, verdanken wir dem Ehepaar Osswald. Die heutige Verleihung des Hessischen Friedenspreises ist deshalb auch ein Anlaß, uns dieser beiden tatkräftigen und zugleich ganz unspektakulären Friedensarbeiter dankbar zu erinnern.

Professor Dr. Ernst-Otto Czempiel

Vorsitzender des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis

Daß 1996 einer der gräßlichsten Bürgerkriege unserer Zeit zu Ende gegangen ist, ist (...) dem Einsatz von Alexander Lebed zu danken.

Den Entschluß, den Hessischen Friedenspreis 1998 an Alexander Lebed zu geben, hat das Kuratorium Hessischer Friedenspreis am 28. Oktober 1997 nicht nur einstimmig, sondern auch sehr schnell gefaßt. Daß 1996 einer der gräßlichsten Bürgerkriege unserer Zeit zu Ende gegangen ist, ist vor allem, wenn nicht sogar ausschließlich, dem Einsatz von Alexander Lebed zu danken. Dieser Krieg ist im Westen und in Deutschland mit Recht scharf kritisiert und verurteilt worden. Um so höher sollten wir hier die Friedensleistung bewerten, die Alexander Lebed mit dem Waffenstillstand vom 30. August 1996 erbracht hat. Er hat den Friedensschluß vom 12. Mai 1997 ermöglicht.

Alexander Lebed war, als er von Präsident Boris Jelzin zum Sekretär des Nationalen Sicherheitsrates bestellt wurde, als pensionierter General ein Privatmann. In diese Position kehrte er nach nur vier Monaten zurück. Er entspricht auch damit in besonderer Weise den Kriterien des Hessischen Friedenspreises, der den sich selbst verpflichtenden Bürger auszeichnet.

Alexander Lebed hat sich nach seiner Pensionierung der Politik zugewandt. Er ähnelt hier dem Hessischen Friedenspreisträger von 1995, dem britischen Abgeordneten John Hume, der für seine Vermittlungsbemühungen im Konflikt um Nordirland ausgezeichnet wurde. Sie haben, wie das Referendum vom 23. Mai dieses Jahres zeigt, nun ihr Ziel erreicht.

Als sich das Kuratorium Hessischer Friedenspreis am 28. Oktober vorigen Jahres für Alexander Lebed als Preisträger 1998 entschied, war sein politisches Engagement bekannt. Nicht vorherzusehen war, daß er in den Gouverneurswahlen der Region Krasnojarsk im Mai 1998 kandidieren würde. Wir freuen uns, daß er aus dieser Wahl als Gewinner hervorgegangen und zum Gouverneur der Region gewählt worden ist.

Der Hessische Friedenspreis ehrt indes nicht den Gouverneur von heute, nicht den Politiker, sondern den Mann, der im August 1996 den Bürgerkrieg in Tschetschenien beendet hat. Der Friedenspreis ehrt den General, der sich aufgrund seiner Erfahrungen mit Krieg und Gewalt dem Frieden zugewendet hat.

Er ist nicht der einzige Militär, der diesen Weg zurückgelegt hat. Es war General de Gaulle, der Algeriens Freiheit gegenüber Frankreich durchgesetzt und verwirklicht hat. Es war der frühere General Jitzhak Rabin, einer der Friedensnobelpreisträger von 1994, der gemeinsam mit Shimon Peres und Jassir Arafat den Osloer Friedensprozeß eingeleitet hat.

Ihre Persönlichkeiten und ihre Leistungen sind jeweils einzigartig, aber drei solcher Fälle bilden schon eine Reihe. Daß daraus ein Trend entstehen möge, zählt auch zu den Absichten, die das Kuratorium mit der Verleihung des Hessischen Friedenspreises 1998 an General a.D. Alexander Lebed verfolgt.

Egon Bahr

Es bewies zivilen Mut, sich mit Insurgenten an einen Tisch zu setzen, Souveränität, das Prinzip der unantastbaren russischen Grenzen (...) zurückzustellen und diplomatisches Geschick, dennoch dem Verlangen nach tschetschenischer Unabhängigkeit nicht nachzugeben.

Als das Kuratorium des Hessischen Friedenspreises Ende des vergangenen Jahres entschieden hatte, Alexander Iwanowitsch Lebed den Preis des Jahres 1998 anzutragen und mich gebeten hatte, Sie heute vorzustellen, hatte ich mir überlegt, daß nach der Anrede "sehr geehrter Herr General" eine Erklärung angebracht wäre. Sie wären jedenfalls nicht der erste General, den Kriegserfahrungen zu einem überzeugten Verfechter des Friedens gemacht haben. Die Präsidenten Eisenhower und Sadat, Ministerprä-

sident Rabin wären da zu nennen, aber auch viele andere, die zum Teil ihre besseren Erkenntnisse erst öffentlich verkündeten, nachdem sie ihren Krieg gewonnen oder verloren hatten, nachdem sie jedenfalls aus der Bindung von Befehl und Gehorsam entlassen, die Uniform abgelegt hatten. Aber diese Überlegungen im weiteren auszuführen, haben Sie mir erspart, denn Sie, verehrter Alexander Iwanowitsch, haben durch eine demokratische Wahl den Anspruch auf die Anrede "Sehr geehrter Herr Gouverneur" erworben.

Der Gouverneur hat eine politische Aufgabe für ein Gebiet, das - sechsmal so groß wie Deutschland und mit drei Millionen Einwohnern - als verkleinertes Rußland gilt: Potentiell reich und praktisch arm, leuchtende Aussichten und düstere Realität. Die Bewährung in Krasnojarsk wird eine neue, uns noch unbekannt Seite im Leben Alexander Iwanowitsch Lebeds zeigen. Meine Laudatio kann nicht den politischen Aussichten und Absichten gelten, sondern erwiesener Haltung, nicht Visionen einer verborgenen Zukunft, sondern nachprüfbarer Taten.

Die Eltern bauten den ehemaligen Pferdestall eines alten Gutshauses um, der Vater mit goldenen Händen für alles Handwerkliche, die Mutter, die im Telegrafenamte arbeitete. Die Geburtsstadt Nowotsherkask liegt im Rostower Gebiet. Das war einmal Kosakenland. Zu den Eigenschaften der Kosaken gehören Mut, Ehrlichkeit, Stolz, dem Land mit der Waffe zu dienen, Ehrgefühl, das sich nie völlig der Staatsmacht unterwirft, eine Neigung, Probleme mit der Faust zu lösen. Die Traditionen jener Gegend mögen sich mit dem Wunsch des Knaben, der häuslichen und sozialen Enge zu entkommen, zu seinem Traum verdichtet haben: Einmal Offizier zu werden wurde Lebensziel. Er wollte früh nach oben und war bereit, sich durchzuboxen, ganz wörtlich. Aber entgegen der immer wiederholten Behauptung verdankte Lebed seinen zertrümmerten Nasenrücken nicht dem Boxen, sondern dem Fußball, genauer einem gewonnenen Spiel, für das sich die Verlierer in der Nacht rächen wollten, und noch genauer einem Knüppel, der ihn im Gesicht traf, bevor er auch nur eine Faust heben konnte.

Seinen inneren Höhenflügen tat das keinen Abbruch. Doch vor der Volljährigkeit war die Aufnahme in eine Offiziersschule unmöglich, also ließ er sich irgendeiner Fabrik zuweisen, und nun will ich aus seinen Erinnerungen zitieren: "An meinen ersten Arbeitstag erinnere ich mich noch gut. Es war schon Feierabend, ich blickte stolz auf den Haufen meiner Magnetrohlinge und wollte gerade gehen. Plötzlich kam ein hübsches Mädchen auf mich zu und sagte: 'Ich bin die Sekretärin der Komsomolorganisation der Abteilung. Es ist übrigens üblich hier, daß man hinter sich aufräumt. Wir haben keine Putzfrauen!' Nichts zu machen. Ich mußte aufräumen und fegen. Das Mädchen hieß Inna. Ich greife vor und verrate, daß sie meine Frau wurde, nachdem ich ihr vier Jahre den Hof gemacht hatte." In den ersten 18 Lebensjahren des Preisträgers habe ich nichts besonders Preiswürdiges gefunden außer der Wahl einer attraktiven Frau. Drei Kinder und vier Enkel sind das Ergebnis jener Mahnung zur Sauberkeit vor dreißig Jahren.

Statt als Flieger in die Unendlichkeit des Himmels aufzusteigen, wurde Lebed nur für tauglich gefunden herunterzufallen. Er absolvierte die Offiziersschule für Fallschirmjäger in Rjazan mit solchem Erfolg, daß er dort Ausbilder wurde, es innerhalb von vier Jahren zum Hauptmann brachte, der sich langweilte und ohne zu fragen zugriff, als ihm ein Bataillon angeboten wurde. Das war in Afghanistan eingesetzt.

Nach dem offenen Blick für den Zustand der Truppe, ihrer Unterbringung, der Erniedrigung und Demütigung junger Rekruten, den er schon gewonnen hatte, kam nun das traumatische Erlebnis eines Krieges, der für Rußland wurde, was Vietnam für Amerika ist. "Wir haben", so schreibt Lebed, "Afghanistan in unseren Seelen und Herzen, in unserer Erinnerung brennende Panzer, verbrannte Leichen, einen Kopf in einem Helm, alles, was von jemandes Sohn, Bruder oder Enkel übriggeblieben ist. Der Krieg kränkt und verletzt die Psyche. Afghanistan bedeutete den Anfang vom Ende."

Das ist uns nicht fremd: Wie der junge Koschnick an Großdeutschland geglaubt hatte, hing der junge Kommunist Lebed an der Sowjetunion. Wir kennen die Gleichzeitigkeit: Die unsichtbar wachsenden Zweifel an der eigenen Führung, die Einsicht in die Sinnlosigkeit von Befehl und Opfern; das alles behindert die äußere Karriere nicht. Lebed hatte die Macht und die Ohnmacht von Streitkräften erfahren, als er zwischen 1982 und 1985 in einer Bilderbuchlaufbahn die Frunseakademie mit Auszeichnung absolvierte, also während jener drei Jahre, in denen drei Generalsekretäre beerdigt wurden und der letzte, Michail Sergejewitsch Gorbatschow, Hoffnungen auf eine friedlichere Welt weckte. Es war dieselbe Zeit, in der Lebed mit seinen Luftlandverbänden in Aserbaidshan und in Georgien eingesetzt

wurde mit dem Auftrag, die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten und dem fatalen Befehl, je nach Lage zu handeln.

Er erlebte die beginnende Agonie, wenn der Krieg sich ins eigene Land zurückzieht und in die Grausamkeiten von ethnischen und nationalistischen Schlachtereien mündet. Noch im Alter von 39 Jahren wurde er zum Generalmajor befördert und fand sich, obwohl nie um politische Ehren bemüht, als Delegierter des XXVIII. Parteitages wieder. Dort sah er, wie das Große klein, das Erhabene erbärmlich wurde und empfand, wie schmutzig war, was rein sein sollte, kurz: jene doppelte Moral einer Partei, deren Weg nicht der seine sein konnte.

Für die prägenden Stationen dieses Soldatenlebens fehlt nur noch das "Theater, das sich Putsch nannte". Eingesetzt zum Schutze des Weißen Hauses und Jelzins, ohne zu wissen, was da eigentlich vor sich ging, sei ihm beim besten Willen nicht in den Sinn gekommen, damit vielleicht eine entscheidende Weiche für die Zukunft Rußlands gestellt zu haben. Der Held schildert einen ganz unheldischen Ablauf, umherirrend in der Stadt, auf der Suche nach verlorenen Verbindungen und einem Bataillon und umringt von aufgewühlten Menschen. Er hielt sich an seine Überzeugung: Die Armee schießt nicht auf das Volk. Damals, im August 1991, war die Geschichte der Sowjetunion zu Ende und damit auch die Lehrjahre Lebeds.

Danach ging es für sein Land um die Folgen des Zerfalls und für Lebed um die Bewährung, erstmals als Befehlshaber der 14. Russischen Gardearmee, verantwortlich in Transnistrien. Die Kämpfe waren schon im Gange, zwischen Moldaviern, Rumänen, Russen und Ukrainern. Hunderte von Toten und Tausende von Verletzten waren zu beklagen, Plünderung und Zerstörung griffen um sich. Die Talente des Generals allein hätten nicht gereicht; die Fähigkeiten des politischen Durchblicks und des zivilen Muts mußten hinzutreten, um ein Land vor dem Versinken im Bürgerkrieg zu bewahren.

Das militärische Rezept hieß: "Alle wußten, hier sitzt ein gradliniger Kommandeur, der allen auf die Pfoten haut, die wieder zur Waffe greifen. "Kämpfe ersticken, ohne selbst kämpfen zu müssen. Waffenstillstand erzwingen, um Zeit für den Frieden zu gewinnen. Lebed hat in Moldavien das Modell entwickelt, das Jahre später und viel zu spät in Bosnien angewandt wurde. Sich politisch durchzusetzen, war vielleicht sogar schwerer; denn Moskau wollte ihm mehr als einmal in den Arm fallen. Wer die Fernschreiben zwischen dem Befehlshaber am Ort und seinem fernen vorgesetzten Verteidigungsminister liest, kann nur den Kopf schütteln: Zum einen über den General, der Befehle nicht befolgte und hart am Rande offener Befehlsverweigerung segelte, seinen Minister formvollendet verspottet und schwer angreifbar auf den Arm nimmt und zum anderen über den Minister, der unbeholfen und bürokratisch auf seinem Recht beharrt, aber letztlich das mit sich machen läßt und Lebed machen läßt, zumal der Erfolg hat. Selbstbewußtsein, Bereitschaft zu Unbotmäßigkeit und Risiko gehörten dazu, damit Moldavien seine Chance zum Frieden bekam.

1995 wurde der Generalleutnant dann ehrenvoll in die Reserve entlassen und zog die Uniform aus, die er noch heute tragen dürfte. Ob da wohl jemand in Moskau mal bedauert hat, daß ein Mann von der Disziplin der Armee befreit war, dessen Ruf im ganzen Land schon ausreichte, um ein Jahr später gewissermaßen ohne Anlauf auf dem dritten Platz der Präsidentschaftswahlen zu landen? Die Wahlhilfe im zweiten Wahlgang belohnte der wiedergewählte Präsident mit der Ernennung zum Sekretär des Sicherheitsrats.

Damals kannte die Welt das Wort Tschetschenien bereits. Es stand für einen blutigen Krieg in Rußland, gleichbedeutend mit Tod, Elend, Schande, Grausamkeit. Man wußte nicht genau, wie er entstanden ist, noch weniger, wie er beendet werden konnte, nachdem selbst Versuche des Ministerpräsidenten fehlgeschlagen waren. Ein Volk, das sich zum totalen Krieg gezwungen fühlt, ist unbesiegbar. Doch einen unabhängigen Staat zuzulassen, würde viele Tschetscheniens produzieren. Aufständische Rebellen oder islamische Freiheitskämpfer - sie konnten jedenfalls auf Hilfe von draußen rechnen, während aus Deutschland Transporte für Suppenküchen in Grosny organisiert wurden. Ein tragischer Konflikt, wo beide Seiten das Recht für sich reklamierten, ein schmutziger Konflikt jedenfalls: ein politisches Himmelfahrtskommando für jeden, der dort eingriff; denn dieser gordische Knoten konnte mit dem Schwert nicht zerhauen werden. Lebed löste ihn in zwanzig Tagen am Verhandlungstisch. Eigene Erfahrungen bestärken die Beurteilung: Es bewies zivilen Mut, sich mit Insurgenten an einen Tisch zu setzen, Souveränität, das Prinzip der unantastbaren russischen Grenzen fürs erste zurückzustellen und diplomatisches Geschick, dennoch dem Verlangen nach tschetschenischer Unabhängigkeit

nicht nachzugeben. Unwillkürlich denkt man an Ähnlichkeiten im Kosovo. Moskau beobachtete gespannt das Schicksal dieser halsbrecherischen Operation. Lebed beendete einen fast zweijährigen Krieg, ebnete den Weg und gewann den Zeitbedarf für den noch zu gewinnenden Frieden. Für 133 Tage an den Schalthebeln der Macht zeigte er, wie er unter hohem persönlichen Risiko damit umgeht, hatte wie in Moldavien Erfolg und wurde abermals entlassen.

Der amerikanische Finanzminister Lawrence Summers hat kürzlich erklärt, "Rußlands Probleme haben das Potential, zu einem Problem für Europa und die ganze Welt zu werden". Er meinte nur die finanziellen. Für die ungleich größeren gilt das erst recht. Fast könnte man allgemein formulieren: Das Problem Rußland ist für Europa und die Welt von erstrangigem Interesse. Nachdem das Kuratorium Bemühungen um den Prozeß des Friedens im Nahen Osten, Mittelamerika, Irland und Bosnien gewürdigt hat, wird nun ein Mann ausgezeichnet, der mit der brillanten Lösung der Aufgaben in Moldavien und Tschetschenien wichtige Meilensteine für den Weg seines Landes in das nächste Jahrhundert gesetzt hat.

Die Logik seines Lebens führte zur Gründung der "Russischen Volksrepublikanischen Partei" und zum Gouverneur. Wer sein bisheriges Leben vom Soldaten zum Politiker als "Zwischenbilanz" beschreibt, zeigt, daß er den Knabentraum, hoch hinauf zu wollen, nicht aufgegeben hat, nun geläutert zu der kühlen Einschätzung: "Ich habe nichts bei Präsidentschaftswahlen zu suchen, solange ich nicht im Krasnojarsker Gebiet den wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung eingeleitet habe."

Was immer daraus werden mag: Die zurückliegenden Fakten gestatten eine verlässliche Einschätzung, welche Überzeugungen diesen Mann der Tat künftig leiten werden. Und da ragt für uns hervor, daß seine Erfahrungen ihn zu einem entschlossenen Kämpfer gegen alle Arten von Krieg gemacht haben. Und daß er jedes Problem für friedlich lösbar hält. Er sieht das Elend eines Landes, das einige Generationen verbrannt hat, um eine "lichte Zukunft" aufzubauen und nun zuerst die verletzte nationale Würde wiederherstellen muß. Nach außen durch Zusammenarbeit und Integration in die Weltwirtschaft, ohne nachzuäffen, gemäß seinem besonderen Charakter, und nach innen durch eine Ordnung, in der zuallererst Gesetz und Rechtssicherheit das Land stabilisieren, das erst dann wirklich demokratisch werden kann. Keiner Stabilität wird sich Europa erfreuen können, solange der große Nachbar Rußland nicht gesundet.

Mir scheint, Alexander Iwanowitsch Lebed hat die heutige Auszeichnung für seine Friedensleistungen nicht weniger verdient als für seine persönliche Glaubwürdigkeit.

Alexander Lebed

Man muß die Bemühungen des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag begrüßen, (...) nach denjenigen (zu) fahnden, die grausame Verbrechen begangen haben (...). Nur wenn jeder potentielle Kriegsverbrecher sich selbst auf der Anklagebank sitzen sieht, wird er es sich überlegen, den Befehl zum Beginn von Kriegshandlungen zu geben.

Zunächst möchte ich dem Kuratorium Hessischer Friedenspreis für die Preisverleihung sowie seinem Vorsitzenden Herrn Czempiel meine tiefste Dankbarkeit aussprechen dafür, daß Sie von hier aus, aus Deutschland, meine Bemühungen zur Einstellung der Kriege und Wiederherstellung des Friedens in den russischen Regionen, in denen am meisten Blut vergossen wird, bemerkt und gewürdigt haben, indem Sie mir den Friedenspreis des Landes Hessen für das Jahr 1998 verliehen haben.

Ich muß jedoch sagen, daß ich allein nicht viel hätte erreichen können, deswegen möchte ich diese Ehre mit denjenigen teilen, die ihr Leben riskiert und sich mit mir zusammen für den Frieden eingesetzt haben. In Transnistrien waren es russische Soldaten und Offiziere, die wie eine Wand zwischen den mit modernen Waffen ausgestatteten und durch das vergossene Blut berauschten Konfliktseiten standen und ganz bestimmt sagten: "Ihr werdet einander nicht mehr töten! Derjenige, der es wagen wird, nicht zu gehorchen, wird es mit uns zu tun haben!..."

Schon fast sechs Jahre lang wird in Transnistrien nicht mehr geschossen. Es waren meine Gleichgesinnten, die mir geholfen haben, den Frieden in Tschetschenien wiederherzustellen. Dort kämpften

bekanntlich zahlreiche, sehr gut bewaffnete Kampfgruppen, die von sogenannten "Feldkommandeuren" geführt wurden. Darüber hinaus gilt dort bis heute das Gesetz der Blutrache.

Die russischen Truppen hatten selbst sehr schwere Verluste erlitten, nachdem sie in Tschetschenien einmarschierten und dabei eine große Zahl von Tschetschenen töteten. Deswegen war das Erscheinen eines Russen dort, und sei es auch in friedlicher Absicht, unweigerlich mit ernsthaften Komplikationen verbunden. Nachdem ich im Sommer 1996 das Amt des Sekretärs des Sicherheitsrates Rußlands angenommen habe, habe ich mit Hilfe von Juristen die rechtliche Grundlage für die Einstellung der Kriegshandlungen erarbeitet.

In der Nacht vom 10. auf den 11. August traf ich mich, nachdem ich heimlich durch Tschetschenien gefahren war, mit der tschetschenischen Führung. Für die Tschetschenen ist Ehre etwas sehr Wichtiges. Ich habe ihnen mein Wort als Offizier gegeben, und sie haben mir geglaubt. Gegen Morgen hatten wir den Waffenstillstand.

Zwanzig Tage intensiver gemeinsamer Arbeit, und am 31. August wurde das Abkommen von Chasawjurt, das die Kriegshandlungen beendete, unterzeichnet.

Die Regelung des politisch-rechtlichen Status Tschetscheniens wurde um fünf Jahre verschoben, damit die Emotionen abklingen und das Leben zurückkehrt. Aus unbekanntem Überlegungen hat der russische Präsident diesen Punkt aus dem Abkommen gestrichen und hat dadurch den Tschetschenen heute wieder Anlaß gegeben, auf diese am meisten umstrittene Frage zurückzukommen.

Ich bin weit von dem Gedanken entfernt, hier in Deutschland, aus der Ferne, die heutige russische Regierung zu kritisieren. Ich bin jedoch fest davon überzeugt, daß bei einer ehrlichen und vernünftigen Einstellung zum Frieden dieser in Tschetschenien und überall im Kaukasus wiederhergestellt werden kann. Dafür muß aber in Rußland selbst erst Ordnung geschaffen werden. Einzig die Schaffung der Ordnung im Lande und ein kompromißloser Kampf gegen die Korruption können unseren Kindern eine Chance geben, eine wahre Demokratie aufzubauen und nicht Demokratie zu spielen - wie es heute geschieht.

Leider hat die Geschichte der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts gezeigt, daß der schnelle technische Fortschritt durch einen offensichtlichen Verfall der Idee von der friedlichen Existenz der Völker begleitet wurde. Gerade die letzten Jahrzehnte brachten uns eine unwahrscheinlich große Zahl von blutigen lokalen und inneren Kriegen, deren Härte und Unmenschlichkeit nur mit der tiefsten Barbarei zu vergleichen sind.

Irland, der Nahe Osten, Kambodscha, Jugoslawien und der Kaukasus: Das ist eine unvollständige Liste der Konflikte, deren Zahl zweifellos zu hoch für unsere kleine Erde ist. Die Menschheit hat einen Schritt zurück gemacht. Die Menschen sind zu einer primitiven Form der Lösung von Auseinandersetzungen zurückgekehrt; so wie vor Jahrhunderten heißt es: "Töten ist einfacher als verhandeln".

Die größte Gefahr besteht darin, daß wir uns an Kriege und ans Blutvergießen gewöhnt haben; wir haben es den Kindern beigebracht, in die Schule zu gehen und dabei über Leichen zu klettern.

Und noch etwas: Eine der gewinnbringendsten Branchen der Wirtschaft in den hoch industrialisierten Ländern ist die Herstellung und der Export von Waffen. Das bedeutet auch eine Rückkehr in die Vergangenheit. Bereits die alten Römer sagten: "Der Nerv des Krieges ist das Geld".

Heute braucht man zwei wesentliche Elemente, um einen Krieg zu beginnen: eine unersättliche Gier nach Geld und eine völlige Gleichgültigkeit den menschlichen Schicksalen gegenüber. Um einen Krieg zu beenden, braucht man dagegen eine ungeheure Konzentration an Vernunft und Willen.

Kriege sind imstande, die Erde unbewohnbar zu machen. Um sich zu retten, leben die Menschen nicht in ihrem Land, sondern flüchten um die Welt. Die Versuche der Regierungen, sich der Flüchtlinge durch Grenzschränken oder Stacheldraht zu erwehren, führen zu nichts. Die Alten haben schon wieder Recht mit der Behauptung: "Dein Haus ist in Gefahr, wenn bei deinem Nachbarn eine Wand brennt". Sich nicht gegeneinander abzugrenzen, wenn irgendwo ein Feuer tobt, sondern, im Gegenteil, die Bemühungen zu vereinen, um das Feuer zu löschen: Das ist heute der einzige Ausweg.

Kriege, seien es globale oder lokale, werden mit Menschenmassen geführt. Es sind Politiker und Militärs, die sie in den Tod schicken; sie sind es, die die Verantwortung für das Blutvergießen tragen.

Bekanntlich begünstigt die Straflosigkeit Verbrechen. Vor fünfzig Jahren wurde in Nürnberg die rechtliche Grundlage des Begriffs der "persönlichen Verantwortung" für Verbrechen gegen die Menschlichkeit geschaffen. Heute ist diese fünfzig Jahre alte Erfahrung nach den Ereignissen auf dem Balkan leider wieder aktuell. Der Krieg ist vor allem deswegen scheußlich, weil er die niedrigsten Instinkte in einem Menschen entwickelt. Man muß die Bemühungen des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag begrüßen, der - mit großen Schwierigkeiten - nach denjenigen fahndet und sie verurteilt, die grausame Verbrechen begangen haben, unabhängig davon, auf welcher Seite sie kämpften. Wenn aber die menschliche Gemeinschaft sich tatsächlich vor blutigen Konflikten, die den Rahmen lokaler Konflikte zu sprengen drohen, schützen will, darf sie sich nicht mit den heutigen Kompetenzen des Internationalen Gerichtshofs zufriedengeben. Es ist notwendig, seine Vollmachten zu erweitern und die Gerechtigkeit nicht nur gelegentlich in den Regionen, die selbst nicht dazu fähig sind, auszuüben, sondern ständig.

Der Krieg in Tschetschenien dauerte nicht so lange wie der Bürgerkrieg in Jugoslawien, aber es wurde nicht weniger Blut vergossen. Die heutige russische Rechtsprechung ist wegen einer Reihe von Gründen nicht imstande, diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die diesen Krieg um Profite entfesselten, und die im Laufe des Krieges unmenschliche Härte sowohl den Kriegsgefangenen als auch der Zivilbevölkerung gegenüber zeigten. Das gilt, ich möchte es noch einmal betonen, für beide Seiten. Der Internationale Gerichtshof in Den Haag müßte sich jetzt dringend mit der Verantwortung der Politiker und der Militärs für den Krieg in Tschetschenien beschäftigen. Kein Verbrechen gegen die Menschlichkeit darf straflos bleiben. Nur wenn jeder potentielle Kriegsverbrecher sich selbst auf der Anklagebank sitzen sieht, wird er es sich überlegen, den Befehl zum Beginn von Kriegshandlungen zu geben.

Ich habe den Krieg selbst erlebt, ich habe Berge von Toten und Verstümmelten gesehen, ich habe die vor Entsetzen flackernden Augen von Frauen gesehen, die versuchten, ihre Kinder zu retten.

Alles, was ich gesehen und erlebt habe, hat aus mir einen überzeugten Kriegsgegner gemacht. Kriege müssen vor ihrem Beginn beendet werden. Die Vernunft muß siegen.

Ich möchte mich noch einmal beim Kuratorium Hessischer Friedenspreis für die Würdigung meiner Bemühungen sowie bei Ihnen, Herr Bahr, für Ihre herzlichen Worte bedanken.

Ich beabsichtige, den Preis Müttern und Witwen zukommen zu lassen, die in Tschetschenien ihre Kinder und Ehemänner verloren haben, sowie den Waisenhäusern im Gebiet von Krasnojarsk.

Zum Schluß möchte ich meiner Überzeugung Ausdruck verleihen, daß der Weg zum Frieden auf der Welt lang und steinig sein wird.

Ich versichere Ihnen, ich werde von diesem Weg nicht abweichen.